

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 44 (1940-1941)
Heft: 16

Artikel: Die letzte Seite
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670336>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hut und auch Kupfer, je nachdem das Herz und die Börse war. Der Pudel knurrte. War's Vergnügen oder Ärger? Er konnte den Hut nicht mehr halten, so schwer war er geworden. „Macht ihn leer, Alter!“ riefen die Leute dem Invaliden zu, „er wird noch einmal voll!“ Der Alte tat's, und richtig, er mußte ihn noch einmal leeren in seinen Sack, in den er die Violine zu stecken pflegte. Der Fremde stand da mit leuchtenden Augen und spielte, daß ein Bravo! über das andere schallte. Alle Welt war entzückt. Endlich ging der Geiger in die prächtige Melodie des Liedes über: Gott erhalte Franz den Kaiser! Alle Hüte und Mützen flogen von den Köpfen; denn die Österreicher liebten ihren Kaiser Franz von ganzem Herzen, und er verdiente es auch; allgemach wurde der Volksjubel so groß, daß plötzlich alle Leute das Lied sangen. Der Geiger spielte in der größten Begeisterung, bis es zu

Ende war; dann legte er rasch die Violine in des glücklichen Invaliden Schoß, und ehe der alte Mann ein Wort des Dankes sagen konnte, war der Virtuose fort.

„Wer war das?“ rief das Volk.

Da trat ein Herr vor und sagte: „Ich kenne ihn sehr wohl; es war der ausgezeichnete Geiger Alexander Boucher, welcher hier seine Kunst im Dienste der Barmherzigkeit übte. Er lebe hoch!“

„Hoch! hoch! hoch!“ rief das Volk.

Und der Invalide faltete seine Hände und betete: „Herr, belohne du's ihm reichlich!“

Und ich glaube, es gab an diesem Abend zwei Glückliche mehr in Wien. Der eine war der Invalide, der nun weithin seiner Not enthoben, und der andere Boucher, dem sein Herz ein Zeugnis gab, um das man ihn beneiden möchte.

Wilhelm von Horn.

Die letzte Seite.

Je nach Temperament, Alter, Geschlecht, Beruf oder je nach dem Grad der politischen Betätigung liest man in der neuesten Nummer des Leitblattes zuerst den Leitartikel, die neuesten Nachrichten, Unfälle und Verbrechen, das Feuilleton oder die letzte Seite mit den Inseraten und den Todesanzeigen. Unsere Mutter hat sich von jeher zuerst nach den Todesfällen erkundigt. Brachte die Post das „Volksblatt von Steig“, und bekam Mutter das Blatt zuerst in die Hände, so warf sie rasch einen Blick auf die letzte Seite, legte hernach die Zeitung auf den Tisch und ging wieder ihrer Arbeit nach. Erwischte aber der Vater oder eines von uns Kindern das Blatt zuerst, so kam regelmäßig Mutters Frage: „Wer ist gestorben?“ — Wir Kinder, die wir uns am meisten für Unglücksfälle und Verbrechen interessierten, lachten gelegentlich über diese Frage, und auch der Vater, der den Leitartikel bevorzugte, reklamierte etwa, indem er sagte: „Die Mutter interessiert sich nur für die Toten!“ — Selbstverständlich war dies kein Vorwurf, sondern nur eine kleine Neckerei. Wir wußten nämlich zu gut, daß Mutter für sehr vieles Interesse haben mußte, da sie nicht bloß unsern Haushalt und einen zum Hause gehörenden großen Acker besorgte, sondern daneben noch als Wäscherin und Tagelöhnerin einige Bazen verdiente und außerdem es fertig brachte, gesangsfreudiger und glaubensstarker Mittelpunkt unserer Familie zu sein. Wenn sie dabei das Volksblatt nicht so gründlich studierte wie der Vater, sondern außer den Todesanzeigen gewöhnlich nur

noch das Feuilleton las, so beruhte dies keineswegs auf Gleichgültigkeit, sondern darauf, daß die Arbeiten gehäuft waren.

Nun begab es sich zur Zeit, da ich in die dritte Klasse Primarschule ging, daß der Vater seinen Arbeitsplatz wechselte und eine Stelle annahm an einem größeren Industrieort. Jeden Morgen reiste er mit der Bahn nach J. und kehrte abends spät wieder in unser Dorf zurück. Um sich Lese-stoff zu verschaffen für die langen Bahnfahrten, abonnierte er nun statt des wenig umfangreichen und nur dreimal wöchentlich erscheinenden Volksblattes das dreimal täglich erscheinende „Neue Tagblatt“. Wir Kinder fanden dies großartig, boten uns doch die großen Inseratenbilder dieser Zeitung Ersatz für mangelnde Zeichen- und Malbücher. Die Mutter aber war höchst unzufrieden. Von Zeit zu Zeit protestierte sie gegen das Tagblatt mit der Begründung: „Man erfährt ja nicht einmal, wer gestorben ist!“ Selbstverständlich brachte auch das Tagblatt täglich einige Todesanzeigen, jedoch keine aus unserer Gegend. Doch Vater behauptete: „Man hält sich doch keine Zeitung wegen den Toten! Stirbt jemand aus unserm Bekannten- oder Verwandtenkreis, so erfahren wir es ja durch die Leichenbitterin, oder wir erhalten eine persönliche Anzeige. Auf jeden Fall erlaubt unser Budget keine zweite Zeitung.“ Und Mutter gab sich wieder einige Zeit geschlagen.

Einmal aber kam es tatsächlich vor, daß Mutter nichts erfuhr vom Hinschiede einer Schulkameradin, der sie gerne an das Begräbnis gegangen

wäre. Wieder einmal unternahm sie einen Angriff gegen den Papierhaufen des Tagblattes, das ihr je länger, desto mehr als ein wesensfremdes Element erschien, und selbstverständlich spielten in ihrer Anklagerede die Todesanzeigen eine besonders wichtige Rolle. Was sie sagte, ist eigentlich der Kern dieser Blauderei und erscheint mir in der gegenwärtig so sensationshungrigen, spannungsgeladenen Kriegszeit besonders erinnerungswert. Sie sagte: „Und was die Todesanzeigen betrifft, darüber habt ihr mich ja oft genug geneckt. Aber ihr habt mich offenbar noch nicht recht verstanden. Vielleicht denkt ihr, daß es mir einfach in der Art einer Klatschbase darum gehe, zu wissen, wer gestorben sei. Wenn ich aber in einer Zeitung die Todesanzeigen lese, so bemühe ich mich, das Leben der Verstorbenen nachzuleben, wie weit es sich den Anlagen entsprechend entwickelt und erfüllt hat oder nicht. Auch frage ich mich, wo und wann mein eigenes und der Verstorbenen Leben sich je einmal berührt haben, vielleicht bei einer zufälligen Begegnung, bei einer Hilfeleistung während der Schulzeit, in der Fabrik oder wie und wo sich eben Menschen treffen können, wenn das Schicksal es will. Da möchte ich herausfinden, was wir einander an Freude oder Leid gegenseitig geschenkt haben. Und ihr glaubt gar nicht, wie vielfältig dabei die Erinnerungen aufblühen und wie dankbar man wird, wenn man immer wieder erfährt, wie reich der Schöpfer ein jedes Menschenleben beschenkt hat. Was bedeuten daneben eure mit Spannung erwarteten täglichen Aktualitäten! Weit wichtiger als daß ich erfahre, wo in der Welt Heere sich bekämpfen, Könige und Minister eingesetzt oder gestürzt werden, bei Erdbeben Städte und Dörfer in Trümmer fallen oder Schiffe im Sturme untergehen, weit wichtiger ist es doch, daß der Mensch in sich eine Welt trägt, deren freude- und glücks- gesättigte Ruhe der Seele wirkliche Heimstatt ist, eine Heimat, die nicht bei jedem Erdenstürmchen ins Wackeln gerät, nicht von jedem fernen Gewitter sich überschatten läßt, sondern ein geheimes Fensterchen besitzt, durch das ein Lichtstrahl der Ewigkeit einfällt. Und diese Welt kann man pflegen mit guten Gedanken, mit Erinnerungen wäh-

rend aller Arbeit, beim Waschen und Nähen, beim Jäten und Pflanzen, was sicher so viel wert ist wie manch ein Klatsch am Dorfbrunnen oder bei den winterlichen Stubeten und Kaffeekränzchen, vielleicht, ja, Vater, so viel wert wie ein großartiger Leitartikel — wenigstens für mich.“

So sprach Mutter, und wir waren alle überrascht; denn es war sonst nicht ihre Art, lange Reden zu führen. Offenbar aber hatte sie nun einmal herauskehren müssen, was sich an geheimer Auflehnung gegen das vielseitige, aktualitätenreiche Tagblatt in ihr angehäuft hatte. Zwar wollte Vater immer noch nicht einlenken. Mich aber hatte nun die Mutter auf ihre Seite gebracht; denn ich staunte nun plötzlich über Mutters still versonnene Art und darüber, daß sie die wunderbare Gabe besaß, in einer Welt zu leben, welche mir bis dahin verschlossen war. Nun aber begriff ich, warum Mutter so wenig mitmachte bei geselligen Anlässen, scheinbar eine einsame Frau war und doch so viel inneren Reichtum offenbarte. Von jetzt an war ich Mutters Verbündeter in der Zeitungsfrage, um so mehr, als ich nun bereits in der sechsten Klasse saß und das Ausmalen und Ausschneiden der einst so wundervoll scheinenden Inseratenbilder aufgegeben hatte. Die Gelegenheit, einen neuen Angriff gegen das Tagblatt zu unternehmen, ergab sich, als der Vater eines Frühlingstages fragte: „Peter, wie steht es eigentlich mit der Sekundarschule? Glaubst du, daß wir's wagen dürfen?“ — „Ja“, erwiderte ich, „aber damit wir das Datum der Aufnahmeprüfung nicht verpassen, müssen wir sofort das Volksblatt von Steig abonnieren.“ Dies kam dem Vater so überraschend, daß er laut herauslachte; dann blinzelte er zur Mutter hinüber und sagte: „Aha, ein Komplott! Man wird doch nicht etwa das Lesen von Todesanzeigen in den Stoffplan der Sekundarschulen aufgenommen haben! Na, also, Peter, wenn du nicht durchfällst, dann darfst du für die Mutter das Volksblatt wieder bestellen!“ — Natürlich erfuhr ich das Datum der Aufnahmeprüfung auch ohne Zeitung, und alles ging gut. So kam dann Mutter wieder zu ihrem Leibblatt, und bis heute ist die letzte Seite für sie am wichtigsten geblieben.

-H.

Eine Lebensrettung.

Es sind jetzt just zwanzig Jahre verstrichen, seitdem ich in Arolla die Ferien zubachte, in jenem wunderbaren Walliserdorf, dessen Rinder zum Schutz gegen die Vipern ein Glöcklein um den Hals tragen, und dessen Berge mich immer

an eine Ratsversammlung weißhäuptiger Riesen erinnern. Die Kirchturmspitzige Aiguille de la Za und die gletscherbeladene Pigne hatten unseren Besuch gnädigst anzunehmen geruht. Jetzt sollte noch der stolze Mont Collon an die Reihe kom-